Kolinda.

Eine Studie über romänische Weihnachtslieder.

Neujahrsgabe

von

Johann Karl Schuller.

Hermannstadt 1860.
Druck und Verlag von Theodor Steinhaußen.

Ist der heil'ge Abend da,
Sind auch die Christburschen nah.
Kommen sieben oder vier,
Singen unterm Fenster Dir.
Tisch voll Backwerk, Kreuz im Haus;
Die Bojarin geht hinaus,
Spendet Wurst und Striželein;
Pfenn'ge reicht die Hand vollauf;
Alles nimmt ihr Gürtel auf.
„Bleibe stets gesund, Bojar!
„Christ sei mit dir immerdar!

Wolle es der freundliche Leser entschuldigen, daß wir ihn mit dieser Stelle eines romänischen Weihnachtsliedes in das Leben der Romänen am heiligen Abend, und in den durch den Titel angekündigten Gegenstand dieser Sylvestergabe einführen. Draußen ertönt es unter den Fenstern, und singend und Gaben sammelnd wandern die Burschen durch die Gassen des Dorfes. Drinnen im Hause aber sitzen die Hausleute um den schön gedeckten und mit Speisen belasteten Tisch im Kreise herum. Sie erwarten den Herrn Christus, ob er nicht von seinem treuen Wandergefährten Petrus, oder auch von Johannes, und von Heiligen gefolgt bei ihnen einkehre.

Sie sind meine Gäste heute,
Speisen mit uns allebeide.
Daß sie nicht mit Grund uns schmollen,
Wart' ich mit dem Tisch, dem vollen,

antwortet der Hausherr den fragenden Sängern, und diese erwidern:

Freu' Dich, guter Christ, zum Schmaus
Treten hohe Gäste in Dein Haus.
Betend fallen wir vor ihnen nieder;
Doch Dir singen wir die Weihnachtslieder.

Was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, das ist nicht die eben kurz beschriebene Sitte — soweit die Christenheit reicht, finden wir eine ähnliche Feier des heiligen Abends.

So wollen wir auch die Entscheidung des Streites über die Abkunft des Namens, welchen die Weihnachtslieder und ihre umziehenden Sänger in der romänischen Sprache führen, Andern überlassen. Wir beruhigen uns bei der gewöhnlichen Ableitung, und erinnern uns daran, daß die Romänen und ihre Sprache unstreitig zum romanischen

Und die Jungen halte dir.
Sieh, die Falken stahlen
Mir den goldnen Faden,
Als mit Müh' und Qualen
Ich den heil'gen Sohn zu kleiden,
Wollt ein schön Gewand bereiten.
„Mutter, alles in der Welt
Thue ich, was dir gefällt,

erwidert der Heilige,

„Aber was du jetzt geschafft,
Das geht über meine Kraft,
Denn die Falken flogen
Mit dem goldnen Faden
Hoch zum Himmelsbogen,
Webten künstlich dann daraus
Eines schönen Nestes Haus,
Ihn, den Mond mit goldnem Licht,
Und mit glänzendem Gesicht.
Nirgends sind die Jungen mehr,
Denn aus ihnen ward der kleinen,
Lichterfüllten, reinen
Himmelssterne Heer.
Und es strahlt in heitrer Nacht,
Auf daß Gottes Erde
Schöner durch sie werde,
Wie am Tag der Garten
Durch der schönen, zarten
Blumen reiche Pracht,
Deren süßer Duft erquickt,
Deren Farbenspiel entzückt."

In der zweiten Legende finden wir Maria in einen Vogel mit weißer Brust verwandelt.

Was du wähnst, das bin ich nie, ruft dieser dem Jäger zu, welcher ihn, nachdem er einen langen Sommertag vergebens gejagt hat, an einer Quelle, die aus Päoniengesträuch rinnt, entdeckt, und den Bogen spannt, ihn zu schießen,

Bin die heilige Marie.
Seinen heil'gen Willen
Sandte Gott mich zu erfüllen,
Und genau zu messen
Schritt bei Schritt den Erdenball,
Klafterweis die Himmel all.
Erde fand ich wenig nur;
Sie ziert Berg- und Thalesflur,

Aber Himmel fand ich mehr,
Alle Welt erfüllet er.
Aufwärts hab' die Sonne ich geleitet,
Und hinab den Mond begleitet;
Aber von den schönen, kleinen
Sternen, welche droben scheinen,
Fiel zur Erde einer nieder.
„Ach das Sternlein, das herunter fiel,

erwidert ihr der Jäger,

War mein Liebchen, meiner Sehnsucht Ziel.
Tief im Grabe schläft's — das arme Herz
Findet nirgends mehr mein Schmerz."

Kehren wir nach dieser Episode wieder zu dem schlafenden Christkinde zurück.

Kamen Schwalben angeflogen,

erzählt uns eine der sinnigsten Kolinden,

Schwarze Schwalben, schöne Schwalben,
Weihnachtslieder laut sie sangen.
Kindlein blieb vom Schlaf umfangen.
Fort darauf die Schwalben flogen,
An des Meeres Ufer hin sie zogen;
Sammeln Tropfen auf die Federn, bringen
Kleine Steinchen unter ihren Schwingen.
Kamen zu dem Kindlein wieder,
Spritzten an die Augenlieder,
Warfen Steinchen auf die Glieder.
Und das heil'ge Kind ward wach,
Und verwünschte sie, und sprach:
Schwalben, wo's am schlimmsten, dort
Werde eures Nestes Ort,
Unterm Dach von armen Mann's Gemach,
Am Gebälk vom Wetterdach,
Daß der Rauch es peitsch' und quäle,
Wie der Gram des Mädchens Seele,
Wenn es Zeit sich zu vermählen,
Und erwünschte Freier fehlen.

Wir irren wohl nicht, wenn wir die biblische Grundlage der Weihnachtssage, welche das Christkind in ein prachtvoll ausgeschmücktes Kloster versetzt, in der Darstellung Christi im Tempel suchen. Von einer Schaar von Priestern umgeben, steht der heilige Johannes am Altar und singt die heiligen Gebete. Eine Frau hört voll Andacht die Gebete an:

Gottes Mutter ist es — warm
Hält ihr Söhnlein sie im Arm;

Das Knäblein aber wird ungeduldig,

Zappelt hin und her, und weint,
In der Mutter Arm — ihm scheint
Gar zu lange das Gebet.

Um es zu beruhigen, schenkt ihm Marie zwei Aepfel und zwei Birnen, und reicht ihm die Brust.

Allein

Einen Apfel nimmt das Kind,
Wirft ihn in den Mond geschwind,
Macht so voll ihn, wie ins Haus
Er uns scheint beim Abendschmaus,
Wirft den andern in die Sonne,
Wie sie morgens früh aufgeht,
Und beim Mahl des Landmanns steht,

und wird erst dann ruhig, als ihm Maria die Schlüssel des Himmelreiches, das h. Taufbecken und den Richterstuhl verspricht, und ihm erklärt, daß sie ihn zum Herrn des Himmels und der ganzen Welt machen wolle.

Unstreitig ist dieses Auftreten in dem Kloster die erste Erfüllung dessen, was Johannes der Täufer den Jägern des Christmanns verkündigt hatte.

Zogen aus, Herr, zogen aus,

singt das romänische Weihnachtslied,

Hoch in Eichenwald hinaus
Christmanns Jäger; zu der Jagd
Hatten sie sich aufgemacht,
Wo der Hirsch den Hirsch in wilder Flucht
Blöckend, brüllend einzuhohlen sucht.
Und den langen Sommertag
Jagten sie mit Müh' und Plag'.
Als herein der Abend brach,
Sahn ein Wild sie stolz und schön
Unter einer Eiche stehn,
Wo der lockre Boden weich,
In dem grünenden Gesträuch.
Und sie machten Jagd darauf,
Denn ein schlanker Hirsch war's traun,
Und von Haaren glänzend braun.
Wie den Bogen sie gespannt,
Ruft der Hirsch schnell umgewandt:
Ho, ho, ho, nicht schieße Freund,
Ich bin nicht, was du gemeint,
Bin kein Hirsch für eure Jagd.
Seht! ich bin Johann der Täufer,
Unsers lieben Herrn Vorläufer.

Ach im Walde muß ich sein
Jahre neun und Tage neun.
So befahl's der Mutter Fluch,
Welche schweren Zorn mir trug.
Aber ist die Zeit erfüllt,
Komme ich hinab ins Land,
Und die Schlüssel in der Hand
Tret' ich in die Kirchen ein,
Mich dem Dienst des Herrn zu weihn.

Wie Johannes bei der Darstellung Christi im Tempel an der Spitze der anbetenden Priesterchöre steht, so bezeichnet ihn die Kolinda als den Boten, welcher die Heiligen später über den Aufenthalt des vermißten Heilandes beruhigt. Wiederum sitzen sie am Sonnenborn und berathen sich über den Herrn;

Oben suchen sie im Himmelreich,
Unten auf dem schönen Himmelssteig,
Suchen da ihn, wo der Tag anbricht.
Da im rothen Morgenlicht
Sehen sie den heiligen Johann,
Wie zu Roß er rennet, was er kann.
Staubbedeckt sein Brauner glüht,
Durch sein Schild der Sturmwind zieht,
Aus den Nüstern Feuer sprüht.

Auf die Frage, wo sich der Herr, welchen sie seit seiner Geburt nicht gesehen hätten, befinde, gibt er ihnen zur Antwort, daß er in Jerusalem sei. Dort sitze er unter einem Rosmarinbaum auf einem silbernen Stuhl an einem vergoldeten Tische, welcher mit Myrrhenblumen geschmückt, und mit köstlichem Weine und Weizenähren besetzt sei. Alle Welt ströme zu ihm, und höre seine Predigt von dem Sohne des Himmels und dem Herrn der Erde. Nur die Juden, schließt er, verhöhnen ihn:

Denn verflucht ist ihr Geschlecht;
Gottes Wort ist ihm nicht recht.

Daß hiebei an den Gang des zwölfjährigen Knaben Jesus nach Jerusalem gedacht werden müsse, unterliegt keinem Zweifel. Wie in dem Evangelium, so sucht Maria auch in der Legende den Sohn. Von hebräischen Hirtenmädchen erhält die fragende zuerst die tröstliche Nachricht, wo er sei.

Saß er nicht zu Roß,
Wie ein Kaiser groß?

wollen sie von ihr erfahren,

Strahlte Sonnenlicht
Nicht aus dem Gesicht,
Deckte Mondesglanz

Nicht die Schulter ganz?
Lag in seiner Hand
Nicht des Sommerdonners Macht,
Nicht der Blitzesstrahl der Nacht?
Und die Mädchen riefen froh:
Frau! ist's wirklich so,
O dann sahn wir ihn,
Und erkannten ihn.
Er ist in Jerusalem.
Wo er wandelt, knien
Alle Aeltesten vor ihm.
Eine Heil'ge schreitet da
Vor ihm, die Duminika,
Und die schönsten Blumen pflückt sie,
Und mit grünen Kränzen schmückt sie
Seinen Weg — mit Staunen füllt
Alle Welt sein Strahlenbild.

Wie die heilige Duminika in Jerusalem den Weg des Herrn bekränzt, so läßt sie die Legende auch zu der Zeit, als das Kind noch in dem Hofe des Christmannes lag, auf Marias Befehl einen Taufschmuck für dasselbe suchen. Drei Blümchen,

Veilchen gleich, den holden,
Wie die Morgenröthe, golden,

sieht sie auf dem Jordan herabschwimmen. Mit ihnen schmückt sie ihren Kopf, und eilt der Maria den köstlichen Fund zu bringen. Allein das Geschenk kommt zu spät:

Wie ein Gott und Herr, ist schon
Längst getauft mein lieber Sohn,
Pathe war der heil'ge John.
Nimm sie wieder hin von mir.
Schön steht dieser Schmuck auch dir,
Und so bleibe immerdar
Schöner noch, als Venus war,

sagt Maria, indem sie ihr die drei Blumen zurückgibt.

Wie bisher, so wird es auch bei dem Kolindenkreise, welcher das Leiden des Heilandes umfaßt, erlaubt sein alles, was als bloße Wiederholung der evangelischen Geschichte erscheint, entweder nur flüchtig zu berühren, oder auch ganz zu übergehen. In der That hat die Erzählung von dem Verrath und Ende des Judas kaum einen andern, als den geringen Werth einer metrischen Einkleidung des biblischen Textes, während dagegen eine andere Kolinde durch die mythische Motivirung des Hasses der Juden gegen den Heiland mit der biblischen Geschichte kaum etwas mehr, als den dort bildlich, hier in dem eigentlichen Sinne gebrauchten Ausdruck „Schafe" gemein hat, und die volle

Aufmerksamkeit des Forschers auf sich zieht. Von dem Himmel herab, so erzählt sie, stieg der Herr mit seinen Schafen auf die Wiesen der Juden, sie dort zu weiden und zu tränken.

Keine Menschenseele sah
Und verwehrte, was geschah.
Nur ein Judenmädchen sieht's, und eilt
Hin zu seinem Vater unverweilt,
Und der Vater geht zu dem Pilat,
Und erzählet ihm die That.

„Wißt," sagt Pilatus zu den Juden
Wißt, des Herren Schafe grasen
Stets auf eurer Wiesen Rasen;
Eilt, bringt ihn gebunden her,
An dem Kreuze hange er."

Die Juden folgten dem Befehle des Landpflegers. Als sie aber auf den Wiesen angelangt waren, da rief der Herr:

Auf, ihr meine Schafe Herden,
Sterne sollt ihr alle werden,
Und ihr armen Widder hier,
Morgensterne werdet ihr!
Da vom Himmel rief des Herrn Beschluß
Eines schweren Wetterregens Guß.
Wie die Wolken dicht sich ballten,
Und die Donner widerhallten,
Leuchteten des Blitzes Gluthen,
Da zerstreuten sich die Juden,
Lagen todt vom Feuerregen,
Käfern gleich, auf allen Wegen.

Weit näher steht der biblischen Geschichte die Klage der Maria um den gefangenen Sohn. Die Theilnahme der Kaiserin, welche sie gehört hat, an ihrem Leide erinnert unwillkürlich an die warnenden Worte der Gattin an den Pilatus: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traume von seinetwegen. Allein so einfach und ergreifend ist diese Stelle in dem Weihnachtsliede, daß wir uns nicht versagen können, sie vollständig mitzutheilen.

Und Maria —

heißt es in dem Liede,

— wandert fort, und singt,
Schmerzensfeuer sie durchdringt,
Klaget laut um ihren Sohn,
Ob ihr Trauerlied er hört,
Ob er hört, was sie beschwert.
Aber eine Kaiserin
Höret es von edlem Sinn,

Einen dritten Legendenkreis bilden diejenigen Weihnachtslieder, welche das Weltgericht und dessen Folgen für die Guten und Bösen zum Gegenstande haben. Mit Uebergehung dessen, was bloß als volksmäßige Auffassung christlicher Dogmen erscheint, beschränken wir uns hier auf dasjenige, wo die Legende den christlichen Boden verläßt, oder aber christliche Lehren in das Gewand der dichtenden Sage einkleidet, um sie in dieser Form dem Verständnisse des Volkes näher zu rücken.

Hieher gehören zunächst die Gemälde von Hölle und Himmel, welche uns in romänischen Weihnachtsliedern begegnen.

„Nie" — heißt es von dem Hades (rom. Jadu) des Volksglaubens,

Nie da drunten gegen Abend sehen
Wir die Sonne an dem Himmel stehen.
Da ist Nacht — mit schwarzem Grund
Gähnt ein grauenvoller Schlund.
Berge speien Feuergluthen,
Wilde Meere überfluthen
Da die garst'ge Höhle, wo Balauern*),
Sie bewachend, grinsend lauern,
Und sich Schlangen kreisend kauern.

Draußen an der Pforte hütet Niemand,
Wem's beliebt, der kann hinein,
Aber gern tritt keiner ein,
drinnen aber hüten Drachen, und
Lassen keinen aus dem Graus
Wieder in die Welt hinaus,

fährt der Weihnachtssänger fort, und erhöht den Eindruck der Schilderung dadurch, daß er jede neue Scene durch den Angstruf:

Gott der heil'ge wolle uns bewahren!

einleitet.

Da sind Berge, zwischen denen
Furchtbar tiefe Schluchten gähnen,
Da ist Tag, doch ohne Licht,
Feuer brennt, doch leuchtet's nicht,
Dürr das Feld, des Wassers Fluth
Ausgetrocknet von der Gluth,
Vögellos und blumenleer die Flur; —
Da sind Kohlen, ach, und Wolken nur!

antwortet er auf die Frage, was denn noch weiter in der Hölle sei, und schließt dann, gleichsam aus der erschreckten Seele des Zuhörers heraus:

Herr behüte uns, daß nie die Grauen,
Die dort unten sind, wir schauen.

---

*) Balaur, bekanntlich ein drachenförmiges Ungethüm des romänischen Volksglaubens.

Dem grauenvollen Gemälde der Hölle stellt die Kolinda das liebliche Bild des Paradieses oder Himmelreiches entgegen:

Wie ein Garten,

rufen die Sänger dem horchenden Kreise zu,

Wie ein Garten ist das Himmelreich,
Immer klar der Tag dem Tage gleich,
Hell die Nacht, und unser Loos
Alles Elends ewig bar und bloß.
Blumenvoll sind da die Wälder,
Grün die Berge, grün die Felder,
Muntre Vögel singen,
Klare Quellen springen,
Und der Tod bleibt ewig fern.

Eine weitere Ausführung dieser Bilder enthält die Legende, in welcher das Loos des gastfreien Armen und des hartherzigen Reichen nach dem Tode geschildert wird. Daß die Erinnerung an das Wort des weltenrichtenden Erlösers: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, darin anklingt, brauchen wir nicht zu bemerken.

„Von dem Himmel,"

erzählt die schöne Kolinda,

— stieg einst wieder
Unser Herr zur Erde nieder,
Und Sanct Peter, sein Genoß,
Zu besehn der Menschen Loos,
Wie die Herrn es mit den Fröhnern halten,
Wie die Reichen mit den Armen schalten.
Wie die beiden nun so fort
Wanderten von Ort zu Ort,
Da in einem Dorfe, mitten drein,
Kehrten sie bei einem Reichen ein.
„Guten Tag ihr meine Herren!"
Gott mit euch, ihr Bettlerkerle.
„Ist das Mahl bereit? — wohlan,
Nehmet uns als Gäste an!"
Fertig ist's, doch möget wissen ihr,
Nur für Herren, die so groß wie wir.
„Gut! soll es für uns nicht sein,
Nun, so esset ihr allein."
Weiter drauf den Weg sie nahmen,
Gingen fort und gingen, kamen
An des Dorfes Saum hinaus,
Traten da in eines Armen Haus.
„Guten Tag, ihr fleiß'gen Leute!"
Gott mit euch ihr Wandrer beide!

„Ist das Mahl bereit? wohlan,
Nehmet uns als Gäste an!“

Unser Essen ist zwar knapp und schmal,
Aber gern gesehn seid ihr beim Mahl!
Reicht's vielleicht nicht aus, so wollen
Mehr wir aus dem Dorfe hohlen.

Und sie nahmen's an, und saßen
Mit zu Tisch, und aßen,
Aßen gut, doch blieb den satten
Viel von dem noch, was sie hatten.

„Habet Dank für eure Gabe,“ sprachen
Dann die beiden Herrn, und brachen
Wieder auf, und gingen
Durch den Weinberg, über Wies' und Land
Mit den Fackeln in der Hand.

Da ergriff der Herr das Wort:
„Peter, schau zu meiner Linken dort!
Sprich, was siehst du an dem Ort?“

Herr! aus ist es mit mir bald.
Was ich sehe, macht mich alt,
Und vor großem Schrecken kalt.
Mitten in der Hölle, traun!
Ist des Reichen Haus zu schaun,
Wie es ganz in Flammen steht,
Und der reiche Mann vergeht,
Wie Balauernungeheuer
Schnaubend blasen in das Feuer,
Scorpione, groß wie Kühe,
Kröten, wie die Ziegen,
Ueberallher in dem engen
Raume sich gewaltig drängen.

Wieder nahm der Herr das Wort:
„Peter, schau zu meiner Rechten dort!
Sprich, was siehst du an dem Ort?“

Herr! gern lebt' ich länger fort!
Was ich sehe, das verjüngt
Mich, vor Lust das Herz mir springt.
Mitten in des Himmels Auen
Ist des Armen Haus zu schauen.
Außen strahlt's im Silberglanz,
Drinnen ist's vergoldet ganz,
Rein der Tag, die Sonne schön.
Rings ein Garten ist zu sehn,

Wo die Blätter Sternen gleichen,
Wo die Blumen Monden gleichen.

Wie nicht anders zu erwarten ist, wird in diesem Legendenkreise neben dem Herrn auch der Apostelfürst Petrus verherrlicht. Schon auf Erden für seinen festen Glauben durch des Heilandes Segensspruch belohnt:

Wo du wandelst, folgt der Segen,
Petrus dir auf deinen Wegen,
Wächst der Weizen für und für
Hoch bis zu dem Gürtel dir,
Reifet warmer Sonnenschein
An dem Rebenstock den Wein,

hat er den Schlüssel zum Himmel erhalten. Mit diesem in der Hand sitzt er

— auf dem grünen Wiesenplan
Hoch im Osten, wo frühauf
Sonne antritt ihren Lauf,
Wo der Weg zum Himmel führt empor,
An des Paradieses Thor.
Singt in einem fort, und wacht,
Daß nicht Einer in den Himmel komm',
Der nicht glaubensvoll und fromm
Stets dem Herrn gehört, und immerdar
Seines treuen Lieblings Diener war.

Ein weiterer Gegenstand des romänischen Weihnachtsliedes ist die strenge Gerechtigkeit des Weltgerichtes. Um sie dem Volke in einer Welt, wo Recht und Pflicht sich allzu oft vor Rücksichten der Familie und der Verwandtschaft beugen müssen, in einem eindringlichen Bilde anschaulich zu machen, opfert die Legende die Eltern und die Schwester des Petrus unbarmherzig der strengen Unparteilichkeit des Himmelsrichters, und nimmt keinen Anstand von ihrem Wandel auf Erden Dinge zu erzählen, welche ihren Ausschluß aus dem Paradiese rechtfertigen sollen.

Droben in dem Himmelreich
Spielt St. Peter an dem Himmelssteig.
Von dem Morgen- bis zum Abendstern
Kommen, gehen viele große Herrn.
Denn die einen läßt hinein er wandern,
Aber weist zurück die andern.
Einst St. Peters Mutter kam,
Und sofort das Wort sie nahm:
„Sohn! laß in den Himmel mich!"
Mutter, sieh, da ist kein Platz für dich.
Schweres Tagewerk der Armen
Lohntest abends ohn' Erbarmen
Du mit dem, was in dem Sieb

Auf dem Grund an Trespen blieb.
Als du Wirthin warst, so war dein Maß
Viel zu klein ohn' Unterlaß,
Mengtest Wasser in den Wein,
Thatest nie, was gut und fein.
Drauf St. Peters Vater kam,
Und sofort das Wort er nahm:
„Sohn! laß in den Himmel mich."
Vater, sieh', da ist kein Platz für dich.
Warest gar zu geiermäßig,
Wo du was gesehn, nicht läßig.
All dein Thun war Müßigang;
Dorfshann*) warst du lebenslang.
Rupstest Arme ohne Wahl,
Scherest Reiche glatt und kahl.
Warst des Dorfes Schrecken — ohne Recht
War dein Wandel stets nur schlecht.
Drauf St. Peters Schwester kam,
Und sofort das Wort sie nahm:
„Bruder! laß in Himmel mich."
Schwester, nein! da ist kein Platz für dich!
Wo der Zaun am höchsten, sprangst du keck,
Als du heirathsmäßig warst, hinweg,
Und als Frau sprangst aus dem Haus
Dann zum Fenster du hinaus.
All dein Leben warst du liederlich,
In dem Himmel ist kein Platz für dich.

Von diesem Loose der Abweisung nimmt die Legende nur den Bruder des Apostels aus:

Drauf kam auch sein Bruder an,
Und zu Petrus sprach der Mann:
„Laß in Himmel mich hinein."
Wohl! du darfst im Himmel sein!
Warest Hirte, Bruder, mit dem armen
Wandrer hattest du Erbarmen.
Kam ein Hungriger heran,
Dürstete ein Wandersmann,
Hast du Brinse**) ihm geschenkt,
Hast mit Milch du ihn getränkt.
Für dein gottgefällig Leben
Ist im Paradies dir Platz gegeben.

---

*) Dorfshann, Dorfsrichter, auch in rheinischen Mundarten Honne.

**) Brinse, Schafkäse.

Im Bewußtsein dieser rücksichtslosen Strenge kann denn der Apostel auch den warnenden Vorwurf, welchen ihm der Herr in den Worten machte:

Sprach ich nicht: dir sei es gleich,
Ob, wer kommt, arm sei, ob reich.
Wer ein Sünder war auf Erden,
Dem darf nicht geöffnet werden.
Wie ich wollte, laß ins Paradies,
Wer die Nackten niemals nackend ließ,
Wer die Durstigen getränkt,
Speise Hungrigen geschenkt,
Und getröstet, wen die Welt gekränkt,

in einer andern Kolinda mit Entschiedenheit ablehnen:

„Wie du sprachest," hub St. Peter an,
„Habe, Herr, ich stets gethan."
Ist es so, begann der Herr, wohlan,
Laß mich in den Himmel gehn,
Selber will ich nach den Guten sehn.
„Tritt hinein, Herr, alsogleich,"

erwiderte ihm Petrus:

„Denn der Himmel ist dein Reich."
Und der Herr that's — da erschien vor ihm
All die Schaar der Cherubim,
Und der Engel, und der Seraphim.
Weihrauch spendend, Lieder singend,
In den Händen Fackeln schwingend,
Trugen sie den Herrn, bis er gesehn,
Wie's mit dem, was er befahl, geschehn.
Da auf Gottes Thron zuletzt
Sich der Herr des Himmels setzt.
Um den Thron, in dichter Schaar,
Stand, was in dem Himmel war,
Standen zarte Kindelein,
Lieblich, wie die Engelein,
Junge Burschen, schuldlos ganz,
Mit dem weißen Blumenkranz,
Graue Greise, von der Schuld befreit,
Welche büßend sie bereut,
Mädchen, Frau'n und alle alten
Mütterchen, die den Verstand behalten.
Und der Herr sprach freundlich mild:
„Meine Kinder, wißt, ich bin gekommen,
Euch zu sehn, ihr Lieben, Frommen;
Meinen Willen habt ihr treu erfüllt."

„Herr, erbarme dich, erlösen
Wollest du uns von dem Bösen!“
Sangen Alle, knieten vor ihm nieder,
Und der Herr vernahm gern ihre Lieder.

Zu dem Kreise der von Marienesku mitgetheilten geistlichen Kolinden gehört endlich noch die Sage von dem goldenen Becher, von dem Ursprung des reinen Weizens, des reinen Weines, und des heiligen Oeles, und von den vier besten Dingen auf Erden.

Der goldene Becher begegnet uns in der Legende bei dem Festmahle des Weihnachtsabends. An der reichbesetzten Tafel sitzt der Hausherr, mit ihm der Sohn Gottes, sein Genosse Petrus, der heilige Johannes, und viele andere Bojaren.

Grüßten sich mit Wein aus dem Pokale,
Der im Kreis herumging bei dem Mahle,
Alle trinken draus, und fromm und gern
Denken sie beim Trunk des Herrn.
Da spricht Gott der Herr: mein Freund,
Wissen möcht' ich, wie Du bist gemeint,
Willst verkaufen ihn? soll ich dafür
Einen andern Becher geben dir?
„Herr,“ sprach der Bojar, „verzeihe,
Glaube mir auf Wort und Treue,
Niemals feil ist mir für Geld
Der Pokal, der dir so gut gefällt,
Niemals auch vertausch' ich ihn;
Hab' ihn selbst auch nicht gekauft.
Als mein Pathe mich getauft,
Schenkte er mir den Pokal,
Daß daraus am Tauf- und Hochzeitsfeste
Meiner Kinder alle meine Gäste,
Ihn bewundernd, trinken bei dem Mahl.

Den reinen Weizen läßt die heilige Sage aus dem herabfallenden Fleische des fest an den Kreuzesstamm geschnürten Heilandes, den reinen Wein aus dem Blute, welches aus den Nagelwunden fließt, entstehen, und erblickt in dem Chrysam die Blutstropfen, welche die Dornenkrone aus der Haut geritzt hat. So beantwortet der Herr die Frage des Heiligen:

Woraus sind sie, daß sie allen
Menschen gar so gut gefallen?

Die Frage nach den besten Dingen auf der Welt richtet der Herr im Weihnachtsliede an Petrus. Die Legende ist merkwürdig genug, um hier ganz mitgetheilt zu werden:

Sonnenantlitz strahlet rein
In den schönen Hof hinein.

Drinnen in des Hofes Raum
Wuchs ein Apfelbaum,
Wuchs ein Birnenbaum.
Stamm bei Stamme stehn sie nah'
Wie Geschwisterkinder da.
Ihre Wipfel leuchten;
Aber auf den Wipfeln oben,
Was erscheint, was sitzt da droben?
Sitzen da zwei Turteltauben,
Halten da zwei helle Kerzen,
Lassen da zwei Thränen fallen,
Viele, viele Tropfen fallen;
Aber aus den Tropfen allen
Werden kleine Blümelein;
Myrrhenblümchen, heil'ge werden,
Und ein Bad auf Gottes Erden.
Und in dieses Bades Schoß
Sitzt der Herr und sein Genoß.
Und der Herr befragt ihn: was gefällt
Dir am besten auf der Welt?
Bess'res, als ein guter Ochs, gespannt
An den Pflug, Herr, ist mir nicht bekannt.
Trefflich wendet er die schwarze Scholle,
Und es reift in ihr das Korn, das volle;
Dann führt er's im Sacke dir nach Haus,
Daß du Kuchen backst zum Weihnachtsschmaus.
Und der Herr fragt wieder: was gefällt
Dir am besten auf der Welt?
Bess'res, als ein braves Roß,
Weiß ich nicht — auf diesem bloß
Fühle ich als Helden mich.
Aus dem Rausche rüttelt's mich,
Und den Feinden schnell und leicht
Rennt es nach, bis sie erreicht.
Und der Herr fragt wieder; was gefällt
Dir am besten auf der Welt?
Herr, vor allem gut und brav
Ist ein liebes Mutterschaf.
Bringet Milch dir, bringt dir Wolle,
Nährt den ganzen Sommer dich,
Wärmt den ganzen Winter dich.
Und der Herr fragt wieder: was gefällt
Dir am besten auf der Welt?
Herr, ein Herz, das fromm und rein!

Wie soll etwas besser sein?
Achtet stets die Menschenbrüder,
Hilft in Nöthen treu und bieder;
Nie von Neigung, nie von Haß beirrt,
Thut es wohl, eh' es gebeten wird.

Die weltlichen Kolinden, welche Marienesku mitgetheilt hat, sind theils Liebeslieder der reinen Gattung, theils Sagen. Für ethnologische und mythologische Forschungen haben die erstern natürlich nur einen untergeordneten Werth. Wir übergehen sie daher, und heben auch aus der Reihe der Sagen nur diejenigen hervor, deren mythische Grundlage unverkennbar ist.

Mit voller Entschiedenheit rechnen wir dahin zwei romänische Weihnachtssagen.

In der einen kommt eine goldne Wiege über das wild fluthende Meer geschwommen, welche einen Stier mit goldnen Hörnern fährt. In der Wiege sitzt Anna schön,

Wie ein Stern ist, der am Himmel
Den geliebten Burschen leuchtet,

Sie spinnt, und singt:

„Nicht den Bergen klagt mein Lied
Daß ich von den Eltern schied,
Nicht dem Tannenwald es tönt,
Weil's sich nach den Brüdern sehnt;
Nur dem Sturme klagt mein Herz
Um den Bräutigam den Schmerz,"

klagt sie, und der Bräutigam hört den Gesang. Mit aufgestreiften Aermeln springt er sofort in die Wellen, packt die Wiege, und reißt die Jungfrau aus ihr heraus. Und diese wird nun, so schließt die Ballade,

— — seine Braut,
Wird nun seiner Eltern Schnur,
Wird der Brüder Schwägerin,
Wird nun seiner Nachbarn Stern,
Und der jungen Burschen Mond.

In der andern Ballade sehen wir einen jungen Burschen sich zum Ritte in die Bergschlucht fertig machen. Einen tollen Hund, welcher dort viel Unheil anrichtet, will er erlegen. Umsonst bittet ihn der besorgte Vater daheim zu bleiben;

— — — wie der Wind,
Rennt er geschwind,
Mit Gedankenschnelle
Langt er an zur Stelle.

Allein nicht ein Hund, sondern ein alter Löwe ist es, welchen er in der Schlucht schlafend findet. Wie er nun da stand, und überlegte, wie er ihm beikommen solle, da erwachte das Thier und erhob sich.

Und dem Jüngling ward es bang,
Wie er zum Gesicht ihm sprang,
Und er rang mit ihm, und rang
Vom Mittag am Frühlingstag,
Bis herein der Abend brach.
Da bei Sonnenuntergang
Matt der Löw' zu Boden sank,

und er band das Ungeheuer mit schwachen Riemen auf sein Pferd, und brachte es nach Hause. Aber

Wie vom Berge kam der Held,
Wußte alles schon die Welt.
Volk zog aus — auf allen Wegen
Rief es Segen ihm entgegen.

Mythische Anklänge sind ohne Zweifel auch in dem Weihnachtsliede von dem Schäfer, welcher übermüthig sich seines Reichthumes und seines Glückes rühmt, enthalten.

Seine Herde habe,

prahlt er,

Grade so viel Schafe,
Als auf Bergeshöhn
Feldesblumen stehn,
Soviel Lämmelein,
Als der Veilchen sein,
Widder, wie die Geier
Kräftig, und voll Feuer.

In dieses Lob stimmt auch die Erzählung ein.

Traun! der Hirte war
Glücklich immerdar,

fährt sie fort:

Lenz die Herde fand
In dem flachen Land.
Kam der Sommer an,
Trieb der Schäfersmann
Auf's Gebirg sie dann.
In den Hürden war
In dem Herbst die Schaar,
Bis der Winter nahte.
Dann sie in den kalten
Tagen zu erhalten,
Trieb er fern sie grade
An des Meers Gestade.

Das Meer hört ihn, und droht die Herde zu ertränken. Er aber hört die Drohung ruhig an, und erwidert trotzig:

Stürmt der Wogen Meer
Mit Gebraus daher,

Hören es die Hunde; schnell
Wird darauf laut ihr Gebell.
Auf siehst du mich springen,
Ketten klappernd schwingen,
Und die Hollerflöte
Fasse ich in Wuth; —
Bis sie springet, rase
Ich auf ihr, und blase
Aus ihr Flammengluth,
Scharf wie Blitzesstrahl,
Laut wie Donnerschall.
Wenn die Töne heulen,
Dann zum Berge eilen
Meine Schafe hin und stehn,
Wie im Hofe, auf den Höhn.

Und so geschah es auch wirklich;
— das Meer goß mit Gebraus
Seine wilden Wogen aus.
Doch der Hirte rafft sich auf,
Führt die Herde hoch hinauf.
Da stehn sie in sichrer Hut,
Unerreicht von Meeresfluth.

Von einer rührenden Einfachheit ist endlich ein Weihnachtslied, das uns, ohne jedoch irgend eine mythische Beimischung zu haben, ebenfalls in das nomadische Hirtenleben des Romänen versetzt. Müde und grau geworden durch die langjährige Anstrengung des Hütens und Wanderns nimmt der Hirte Abschied von seiner Herde.

Lämmchen hört es und erscheint
Gleich vor ihm, und weint:
„Halte," fleht es „deine Herde,
Daß sie nicht dem Wolfe werde.
Dulde bis zum Frühling doch,
Bring' uns durch den Winter noch.
Bleibe bei uns, noch einmal
Ueberwintre uns im Stall
Schau, wir machen dir ein Kleid,
Bis zum Boden lang und weit.
Deinen Lohn verdoppeln wir,
Schenken außerdem noch dir
Dann auf Ostern unbeschwert
Auch ein Lämmchen wohlgenährt;
Auf St. Georg ist ausersehn
Dir ein Hammel stark und schön;
Auf den Himmelfahrtstag geben wir

Einen großen Klotz von Käse dir,
Und sind dann die Pfingsten hier,
Ist die Herde doppelt schier."

Wir schließen hier diese Auszüge aus den Kolinden, nicht ohne lebhaften Dank gegen den Herausgeber, den wir nur bitten möchten, in Mittheilungen aus der Volksdichtung keinerlei neues Wort an die Stelle des altherkömmlichen zu setzen. An Ruinen des Alterthums — und dahin gehören alte Volkslieder unstreitig — darf nicht einmal eine Fensternische modernisirt werden, ohne ihnen den ehrwürdigen Character zu nehmen — im Fracke der Neuzeit wäre selbst Cäsar nicht mehr Cäsar.

Sehen wir nun aber auf die gegebenen Proben zurück, so eröffnet schon das wenige Material, welches Marienesku bekannt gemacht hat, der wissenschaftlichen Forschung ein sehr weites und lohnendes Feld. Wie die Frage nach dem Ursprunge und Alter der Kolinden, und nach ihrem Verhältnisse zu der rein christlichen Sage, und zu der heidnischen Mythe, so gehört auch die Ausscheidung der zu der einen und zu der andern gehörigen Stoffe, und die Bezeichnung der nationalen Mythenkreise, in welchen die Heimath der letzten gesucht werden muß, unstreitig zu den interessantesten Aufgaben der Wissenschaft. Allein diese ganze Erörterung liegt außerhalb dem Zwecke dieser Schrift, und offen und ehrlich gestanden, auch über der Befähigung ihres Verfassers. Auf einer breiten und gesicherten Grundlage wird sie ein gründlicher Kenner des Sagen- und Mythenkreises aller Nationen, welche dabei in Betrachtung kommen, erst dann vornehmen können, wenn in den Sammlungen romänischer Weihnachtslieder außer den westlichen Theilen Siebenbürgens, und den angrenzenden Gebieten von Ungarn, aus welchen Marienesku Beiträge erhalten hat, auch alle übrigen von Romänen bewohnte Gegenden und Länder vertreten sind. Indessen mögen einige flüchtige Bemerkungen und Winke hier stehen.

Daß in den romänischen Weihnachtsliedern uns vollständige Mythen, oder größere Fragmente von Mythenkreisen begegnen, deren Zusammenhang mit hellenischem und römischem Kultus unverkennbar ist, befremdet nicht — bei Völkern romanischen Stammes ist diese Verbindung selbst dann ganz natürlich, wenn wir in ihnen nicht ganz reine Abkömmlinge der Römer erkennen.

So ist, um einen sichern Beleg für das eben gesagte zu geben, die Grundlage der Kolinda von dem Himmelsräuber Judas unstreitig in dem hellenischen Mythus von Prometheus, der das Licht vom Himmel entwandte, zu suchen. Daß an die Stelle von diesem Judas, und an die Stelle des Zeus oder Jupiter Elias getreten, begreift sich leicht. Unter allen christlichen Völkern treffen wir Sagen, in welchen Personen des christlichen Ideenkreises die Rolle heidnischer Götter und Göttinen übernommen haben. Einzelne heidnische Ueberlieferungen und abergläubische Gebräuche dauerten fort, indem sie bloß die Namen änderten, und

auf Christus, Maria und die Heiligen anwandten, was vorher von den Götzen erzählt und geglaubt wurde.*) Es war eine kluge Maßregel der Bekehrer, in der Periode des Ueberganges roher Völker von dem tief wurzelnden und sinnenschmeichelnden Heidenthume zu dem neuen und geistigen Christenthume zu dulden, was nicht zu ändern war, und jenen Vorstellungen und Gebräuchen durch ihre veränderte Auslegung wenigstens einen Theil ihrer Schädlichkeit zu nehmen. Wurde dabei an die Stelle des Prometheus der Verräther des Herrn gesetzt, so war dazu durch den gottverhöhnenden Egoismus, mit welchem dieser das „Licht der Welt" geopfert hatte, naher Anlaß gegeben; daß aber an die Stelle des strafenden Zeus, welcher den Prometheus an den Felsen des Kaukasus geschmiedet, nur Elias treten konnte, versteht sich von selbst. Wie bei andern Völkern, so hat der nach der Erzählung des alten Testamentes mit feurigen Rossen gen Himmel gefahrene Prophet auch bei den Romänen die Rolle des Donnergottes übernommen. Durch die Lüge des Teufels verlockt, seinen eigenen Vater und seine Mutter zu erschlagen, übte er nach einem romänischen Märchen die ihm von Gott gestattete Rache an dem Lügner so fürchterlich, daß er mit seinen Blitzen die ganze Schöpfung vernichtet haben würde, wenn ihm der Herr nicht den rechten Arm gelähmt hätte.**)

Verfolgen wir die Idee eines solchen Zusammenhanges weiter, so ist es wohl gar nicht gewagt, Anklänge hellenischer und römischer Mythe auch in vielen andern Stellen romänischer Weihnachtslieder mit Sicherheit zu erkennen. Die Kolinda von der schiffenden Anna und der Wiege mit dem Stierkopfe erinnert unwillkürlich an den Mythus von der Europa, welche Zeus in Stiergestalt über das Meer entführt, der löwentödtende Bursche läßt den Vergleich mit Herakles, der den nemäischen Löwen erlegt, zu, die Heiligen, welche die Ahnung von der Erscheinung des Messias haben, ohne den Ort seiner Menschwerdung zu wissen, und nach einer andern Legende als Beiräthe Gottes mit ihm auf den Gebirgen Galiläas sitzen, erinnern an den Götterrath und die Götterberge des Alterthums, und in den Schilderungen von Himmel und Hölle begegnen uns unverkennbare Züge hellenischer und römischer Gemälde davon. Daß überall christliche Elemente und Anschauungen einfließen, wird der denkende Leser ebenso natürlich finden, als den Anachronismus, welcher von Heiligen vor Christus spricht u. s. w., alles das gehört ja zum Wesen der in Durchgangsperioden gebildeten Sage.

So lockend auch die Gelegenheit ist, gerade bei diesen Parallelen länger zu verweilen, so wollen wir ihr doch standhaft aus dem Wege gehen, und daher auch die Beantwortung der Frage, ob die Sina oder

---

*) J. Grimm deutsche Mythologie 2. Aufl. S. 5.

**) Schott walachische Mährchen S. 281.